

# Der Zeitlich-Arbeiter

Schlesische und Westfälische Textil-Industrie, 1008, 1078 und 1925 - Die Zeitung  
erschließt jeden Freitag  
Kategorie: A 1000

Verstärkt seit 1918 - Verstärkt alleseit

Verlag: und Vertriebsstelle sind an Ort u. Stelle, Berlin D. 24  
Müllerstraße 4/5 (Postfach 5888), zu richten. - Bezugs-  
preis nur durch die Post. Vierteljährlich 6 RM.  
Halbjährlich 12 RM. für die dreizehnlige Zeit.

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

## Textilarbeiter, stellt euch zum Kampf für den Achtfundentag!

Die Forderung der Arbeiterschaft auf den Achtfundentag ist nicht allein von der wirtschaftlichen, sondern auch von der sozialpolitischen und kulturellen Seite aus zu betrachten. Wir neigen zu der Auffassung, daß die kulturelle und sozialpolitische Seite der eminent wichtiger Teil unserer Betrachtungsweise sein muß. Daß die Arbeitszeit für den Menschen in körperlicher und geistiger Hinsicht von außerordentlicher Bedeutung ist, zeigt uns vor allem die Geschichte der englischen Industrie. Die deutsche Industrie selbst hat uns auch unzählige Beispiele hierfür geliefert. Die lange Arbeitszeit hat immer die geistige und körperliche Verfallenerung nicht allein der Arbeiter, sondern auch die deren Umgebung und Nachkommen zur Folge gehabt; denn es steht außer allem Zweifel, daß die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen nicht allein den davon direkt Betroffenen schädigt, sondern diese Schäden auch auf dessen Umgebung mit Naturverwendigkeit ausdehnen muß. Die Wichtigkeit dieser von uns vertretenen Auffassung wird aber auch dadurch bestätigt, daß in all den Ländern, in welchen eine lange Arbeitszeit besteht, sich überall, sei es auf geistigem oder wirtschaftlichem Gebiet, Rückschritt offenbart.

Der lange Arbeitstag ist als die Triebfeder des Fortschrittes, sondern immer des Rückschrittes gewesen.

Wir müssen bei unseren Betrachtungen den Menschen in den Mittelpunkt des Ganzen stellen, weil die geistige und kulturelle Hebung des Menschen an sich für den Fortschritt ebenso wichtig ist wie die Entwicklung der Technik selbst. Mensch und Technik ergänzen einander. Nun wir das, dann müssen wir auch zu der Überzeugung kommen, daß die sozialen Bedingungen derselben so gestaltet sein müssen, daß diese nicht ein Hindernis für die Entwicklung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten bilden. Von diesen Gesichtspunkten aus müssen wir dem Menschen, dem Arbeiter, eine Arbeitszeit zugesprechen, die ihm nicht nur soviel Zeit übrig läßt, seinen müden Körper auszurufen, sondern die ihm darüber hinaus eine bestimmte Freizeit gewährt. Der Industriearbeiter, dessen Arbeit einhändig auf wenige Handgriffe beschränkt vorübergeht, braucht eine bestimmte Freizeit, um Körper und Geist, die von der Eintönigkeit der Arbeit ermüdet sind, wieder zu erfrischen durch andersgeartete Tätigkeit, sei sie nun sportlicher oder auch, entsprechend den geistigen Fähigkeiten des einzelnen, wissenschaftlicher Art, um sich wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Ist die Arbeit eine derartig lange, und das kann man von einer Arbeitszeit bestimmt behaupten, die über 8 Stunden hinausgeht, da doch bei einer großen Anzahl Arbeiter der Weg zur Arbeitsstelle und zurück oftmals 2 Stunden in Anspruch nimmt, die zur Arbeitszeit hinzugerechnet werden müssen - dann bleibt keine Freizeit übrig, in welcher Körper und Geist wieder ins Gleichgewicht gebracht werden können. Die Folge davon muß dann sein: körperliche und geistige Verfallenerung. Ein Industrievolk, das sich im Konkurrenzkampf unter den Völkern behaupten will, bedarf aber in erster Linie einer an Körper und Geist gesunden Arbeiterschaft. Wo diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, muß neben dem Schwinden der geistigen und körperlichen Kräfte gleichzeitig der wirtschaftliche Rückschritt sich vollziehen.

Daß durch eine lange Arbeitszeit der Arbeiter abgestumpft, interesselos wird, kann man an einem ganz einfachen Beispiel zeigen. Nehmen wir an: Ein Arbeiter, der seinen Haushalt nur aufsuchen kann, um sich darin auszuschlafen, wird nie das Interesse aufbringen an einer besonderen Ausstattung seines Heimes. Er wird auch die Sorgfalt vermissen lassen, die den Haushalt einigermaßen wohnlich macht. Derjenige Arbeiter aber, für den der Haushalt mehr ist infolge einer kürzeren Arbeitszeit, wird mit viel größerem Interesse für Ausgestaltung seines Heimes wirken. Schon dieses kleine Beispiel, das sich selbstverständlich auf alle Gebiete, und auch auf die sozialen übertragen läßt, zeigt uns, wie notwendig von kulturellen Gesichtspunkten aus die Verkürzung der Arbeitszeit ist.

Am 22. Mai 1846 hielt der bedeutende englische Historiker Macaulay eine glänzende Rede, in der er sich besonders gegen die Behauptung wandte, daß durch eine Beschränkung der Arbeitszeit die heimische Industrie gegenüber der ausländischen Konkurrenz ins Hintertreffen gerate. Einige bemerkenswerte Stellen aus dieser klassischen Rede geben wir hier wieder:

... Auf der anderen Seite muß ein Tag Ruhe, in jeder Woche wiederkehrend, müssen zwei oder drei Stunden Ruhe, Bewegung, unschuldiges Vergnügen oder nützliches Studium, an dem Tag wiederkehrend, den ganzen Menschen physisch, moralisch, geistig verbessern, und die Verbesserung des Menschen wird alles verbessern, was der Mensch erzeugt. Wie kommt es, Sir, daß der hindostanische Kattunfabrikant, dicht an dessen Tor die Baumwollwolle wächst, auf dem Bazar seiner eigenen Stadt keine Wettbewerbung des englischen Kattunfabrikanten aushalten kann, welcher Tausende von Meilen nach dem Rohstoff zu schicken hat, und welcher dann den verarbeiteten Stoff Tausende von Meilen zum Markte zu schicken hat? Ihr werdet sagen, es sei der Vortrefflichkeit unseres Maschinenwesens zu danken. Und wenn ist die Vortrefflichkeit unseres Maschinenwesens zu danken? Wie viele der Verbesserungen, welche an unserem Maschinenwesen getroffen werden, verdanken wir dem Scharfsinn und dem geduldrigen Respekt der Arbeiter ...

... Wie lange werdet ihr warten, bis irgendein Regent, der unter der Peitsche in Louisiana arbeitet, eine bessere Maschine zum Auspressen des Zuckerröhrs erfinden wird? Mein ehrenwerter Freund scheint mir in allen seinen Reasonnements über die Handelsblüte der Nation gänzlich die Hauptursache zu übersehen, von welcher diese Blüte abhängt. Was ist es, Sir, was den großen Unterschied zwischen Land und Land bildet? Nicht die Fruchtbarkeit des Bodens, nicht die Milde des Klimas, nicht Berg-

werte, noch Häfen, noch Flüsse. Diese Dinge sind allerdings wertvoll, wenn sie durch menschliche Einsicht zu ihrem rechten Gebrauch verwendet werden; aber menschliche Einsicht kann viel ohne sie tun, und ohne menschliche Einsicht können sie nichts tun. Sie bestehen in höchstem Maße in Gegenden, deren Einwohner wenig und schmutzig und barbarisch und nachend und hungerleidend sind, während man auf unfruchtbaren Felsen und inmitten ungeheurer Wälder und unter unfreundlichen Himmelsstrichen ungeheure Bevölkerung finden kann, gut genährt, gut wohnend, gut gekleidet, gut regiert. ... Der Mensch, der Mensch ist das große Wertes, das Reichum erzeugt. Der natürliche Unterschied zwischen Campagnen und Spitzbergen ist unbedeutend im Vergleich mit dem Unterschied zwischen einem von Menschen mit körperlicher und geistiger Kraft bewohnten Lande und einem von in körperlichem und geistigem Verfall vertommenen Menschen bewohnten Lande.

wenden, daß in der Vorkriegszeit in der Regel der Raum und zum Teil auch der Zehrfundentag bestanden habe. Dies ist richtig. Man darf aber nicht vergessen, daß inzwischen ein Teil der Maschinen erneuert worden sind, daß die Technik auch in der Textilindustrie erhebliche Fortschritte gemacht hat, die einen völligen Ausgleich gewähren für die Verkürzung der Arbeitszeit auf 8 Stunden.

Es ist sozialpolitische Rückwärtserei.

wenn die Unternehmer angesichts des technischen Fortschritts darauf pochen, daß bis in die Suppen hinein Ueberstunden geleistet werden müssen. Und dies angesichts des großen Arbeitslohnbezuges. Die Unternehmer werden sich gegenwärtig häufig darauf stützen können, daß die Arbeiterschaft sich selbst zur Leistung von Ueberstunden drängt. Dies mag richtig sein. Die Einstellung der Arbeiterschaft wird aus der früheren Kurzarbeit und womöglich langen Arbeitslosigkeit heraus resultieren. Die Arbeiter mögen der Meinung sein, daß sie durch die jetzige Ueberarbeit die Schäden der früheren Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit auszubessern vermögen. Die Auffassung der Arbeiterschaft in diesem Falle ist natürlich ganz falsch, und zwar deshalb, weil die Krisis um so früher wieder einsetzen muß, je mehr sie Ueberstunden leistet. Die Arbeiterschaft muß sich vergegenwärtigen, daß der Wahn auch der anderen Waren nicht beliebig verbreitert werden kann. Die Absatzentwicklung hängt doch einmal stark mit unserer gesamten bevölkerungspolitischen, zum anderen aber auch von der wirtschaftspolitischen Entwicklung ab. Diese beiden wichtigen Faktoren ändern sich nicht von heute zu morgen, sondern sie sind teilweise recht konstant. Die Arbeiterschaft schneidet sich durch die Leistung von Ueberstunden ins eigene Fleisch.

Es ist weiter zu beachten, daß bei einer längeren Zeitdauer der Wirtschaftskrisis die Verschlechterung des Arbeitslohnes viel leichter gegeben ist als bei einer kürzeren Arbeitsdauer. Die Entwicklung des Arbeitslohnes hängt mit der Konjunkturbewegung der Industrie innig zusammen. Dies wollen unsere Kollegen im Lande bei der Beurteilung der Frage der Arbeitszeit mehr als klarer beachten. Die Höhe des Lohnes richtet sich immer nach der Dauer der Arbeitszeit.

Kurzer Lohn und lange Arbeitszeit und kurze Arbeitszeit und hoher Lohn sind nebeneinanderlaufende Erscheinungen.

Die Leistungen an sich haben keinen Einfluß auf die Lohngestaltung.

Die Unternehmer treten für die lange Arbeitszeit ein, weil sie glauben, daß durch sie die höchsten Profite erreicht werden können. Vorübergehend mag dies richtig sein. Wenn aber die Arbeitszeit nicht dem Stand der Technik entsprechend verkürzt wird, dann muß der lange Arbeitstag zur Vernichtung der wirtschaftlichen Grundlage beitragen. Die deutsche Industrie ist heute derart entwickelt, daß der achtfundentägige Arbeitstag völlig ausreicht, um die Ansprüche, die an die Wirtschaft gestellt werden, befriedigen zu können. Die Behauptungen der Unternehmer, daß aus Konkurrenzgründen der Arbeitstag über 8 Stunden hinausgehen müsse, sind

Lug und Trug.

Sie werden diktiert von einem reaktionären Machtstreben der Unternehmer. In der Schwerindustrie sitzen die schärfsten Gegner der Verkürzung der Arbeitszeit. Nach der Weise der Schwerindustrie tanzen die Unternehmer der Fertigwarenindustrie. Aus diesem heraus resultiert, daß wir in Deutschland zu keiner vernünftigen Regelung der Arbeitszeit gelangen. Die Unternehmer übersehen eines bei ihrer Stellungnahme zur Frage der Arbeitszeit: daß ein Stillstand der wirtschaftlichen Entwicklung eintreten muß, wenn nicht entsprechend dieser Entwicklung die Befriedigung der zweifellos gesteigerten Bedürfnisse der breiten Massen erfolgt. Es dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß die wirtschaftliche Entwicklung zur sozialen Lage der breiten Massen im trassen Widerspruch steht. Dieser Widerspruch muß verschwinden durch eine entsprechende Besserung der sozialen Lage der Arbeiterschaft.

Die Arbeiterschaft muß eines verlangen: daß jetzt endlich das Reichsarbeitsministerium den Forderungen der Arbeiterschaft gerecht wird. Denn darüber dürfte auch im Reichsarbeitsministerium kein Zweifel mehr sein, daß die Angaben der Unternehmer über Arbeitsleistung und über die gesamte Lage der Industrie unwahr sind, daß sie nur den Zweck haben, die machtpolitischen Forderungen der Unternehmer zu stützen. Deshalb sollte man erwarten, daß das Reichsarbeitsministerium die Arbeitszeit endlich durch ein Notgesetz regelt, wie es die Gewerkschaften verlangen. Das Reichsarbeitsministerium trägt die größte Verantwortung dafür, daß heute in Deutschland angesichts der großen Arbeitslosigkeit eine überlange Arbeitszeit besteht. Wenn das Reichsarbeitsministerium nicht den Vorwurf der Arbeiterfeindschaft auf sich nehmen will, dann ist es verpflichtet, das der Arbeiterschaft im Jahre 1923/24 zugefügte Unrecht wieder gutzumachen. Die Arbeiterschaft selbst aber muß endlich durch Verweigerung von Ueberstunden zeigen, daß sie von der Erkenntnis durchdrungen ist, daß die Durchführung des achtfundentägigen Arbeitstages im Interesse und zum Wohl der arbeitenden Massen notwendig ist.

Der Ruf der Textilarbeiter: „Der mit dem Achtfundentag“ muß laut durchs Land schallen.



Daher kommt es, daß wir nicht ärmer, sondern reicher geworden sind, weil wir viele Jahrhunderte hindurch einen Tag unter sieben von unserer Arbeit geruht haben. Dieser Tag ist nicht verloren. Während der Fleiß ausgeübt ist, während der Pflug in der Furche ruht, während die Bürde schweigt, während kein Rauch aus der Fabrik aufsteigt, geht ein für den Reichtum der Nation ganz ebenso wichtiger Prozeß wie irgendein Prozeß, der an geschäftigeren Tagen ausgeführt wird, vor sich. Der Mensch, die Maschine der Maschinen, die Maschine im Vergleich, mit welcher die ganzen Erfindungen der Watts und Ardwrights wertlos sind, wird herabgestuft und aufgezoogen, so daß er am Montag mit klarem Geist, mit belebterem Sinn, mit erneuter Körperkraft zu seinen Arbeiten zurückkehrt. Niemals werde ich glauben, daß das, was eine Bevölkerung stärker und gesünder und weiser und besser macht, sie schließlich ärmer machen kann. Ihr verluht uns zu schrecken, indem ihr uns erzählt, in einigen deutschen Fabriken arbeiteten die jungen Leute 17 Stunden in den 24, sie arbeiteten so stark, daß sich dort unter Tausenden nicht einer findet, der die nötige Größe erreicht, um in die Armee aufgenommen zu werden, und ihr fragt, ob wir uns, wenn wir diese Bill annehmen, gegen derartige Mitbewerber zu halten vermögen. Sir, ich lache über den Gedanken an solche Mitbewerber. Wenn mir jemals genötigt sind, die erste Stelle unter den Handelsvälkern abzutreten, so werden wir sie nicht einem Geschlecht entarierter Zwerge, sondern irgendeinem an Körper und Geist hervorragend kräftigen Volke abtreten. ...

Deutschland hat gegenwärtig die längste Arbeitszeit.

Gewiß, in der Arbeitszeiterordnung heißt es: „Die reguläre Arbeitszeit beträgt 8 Stunden“. Dann folgen eine Reihe Kautelen, die Ueberstunden in beinahe unbeschränktem Maße zulassen. Die Folge davon ist, daß der Achtfundentag wohl auf dem Papier steht, in der Regel aber eine viel längere Arbeitszeit gilt. Deutschland hat sich auf einen Weg begeben, der nicht dem Fortschritt, sondern unter allen Umständen dem Rückschritt dienen muß. Die Ueberstunden, die gegenwärtig in Deutschland geleistet werden, bringen uns im Jahre um mindestens 2 Monate reguläre Arbeitszeit. Was ist nun die Folge? Daß die Krisenzeit um 2 Monate verlängert wird. 2 Monate lang verstärkte Arbeitslosigkeit verbunden mit Lohnbrud, verbunden mit Verschlechterung der Lebenslage der breiten Massen des Volkes.

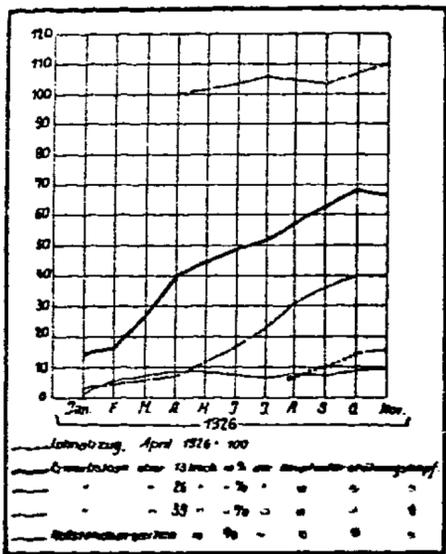
Die deutsche Textilindustrie ist heute wohl wieder auf dem alten Stand der Vorkriegsproduktion angelangt, die Produktionskapazität reicht darüber hinaus. Der Absatz an Textilwaren steht aber zu dieser Produktionskapazität noch in einem starken Mißverhältnis. Die Folge davon ist logischerweise, daß die Zeit der Krisis von längerer Dauer sein muß, als dies in früheren Zeiten der Fall gewesen war. Man wird ein-

**Inhalt:** Legitimarbeiter, stellt euch zum Kampf für den Achtstundentag! — Wirtschaft 1926. — Von unseren Lohnbewegungen. — Arbeitszeitverlängerung in der Textilindustrie. — Umwälzung in der Energiewirtschaft. — Ein Wort an die Alten (Schluß). — Herr Dr. Hort ist es nicht gewesen. — Die Kommunisten und der Achtstundentag. — Berichte aus Fachkreisen. — Mitteilungen. — Beschlüsse. — Unterhaltungsbeilage: Englische und deutsche Legitimarbeiter auf dem Wege nach Indien (2. Fortsetzung).

### Wirtschaft 1926.

Die Rationalisierung hat im Laufe des Jahres 1926, wie wir in unserem ersten Artikel ausführlich dargelegt haben, Vermögen und Kaufkraft der Hochfinanz und des Aktienbesitzes in ungeahnter Weise gesteigert. Dabei handelt es sich im Grunde genommen um eine Vorwegnahme unmittelbarer Ergebnisse. Die ganze Bewegung stützte sich einmal auf die sinkenden Gesehungskosten, des andern auf die Behauptung überhöhter Preise und auf das in Deutschland niedrige, im Laufe des Jahres 1926 gleichbleibende und teilweise sogar absinkende Lohnniveau; nicht aber auf einen größeren Warenabsatz.

Die Möglichkeit, größere Warenmengen billiger zu erzeugen und diese verbilligt dem Konsum zuzuführen, ist aber erst der eigentliche Sinn der Rationalisierung. Ihre Erfüllung bedingt zulezt den privatwirtschaftlichen Erfolg, den gesteigerten Gewinn für die Kapitalisten. Die bedenklichste Seite der Rationalisierung des Jahres 1926 ist deshalb die Tatsache, daß den sinkenden Gesehungskosten in der Warenerzeugung nicht der sinkende Preis gegenübersteht und daß das deutsche Unternehmertum bzw. die hinter ihm stehende Hochfinanz eine Steigerung ihrer Gewinne auf Grund übersteigter Preise vornahm, anstatt auf Grund eines größeren Absatzes der durch Rationalisierungsmaßnahmen verbilligten Waren. Die Folgen zeigen sich am besten und in erster Linie in der Gestaltung des deutschen



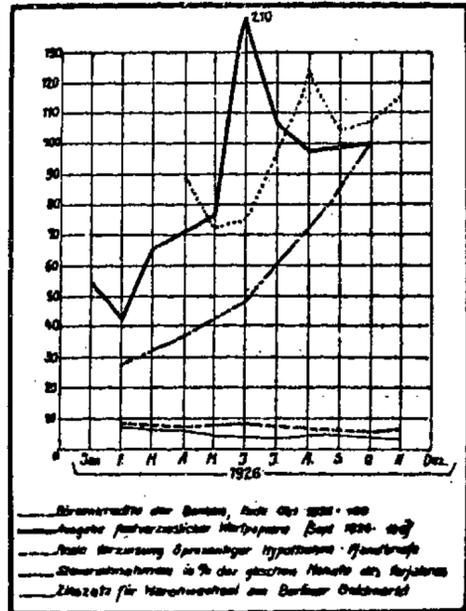
Arbeitsmarktes. Unser erstes Schaubild geht auf die Entwicklung näher ein und gibt eine äußerst wichtige Analyse des Arbeitsmarktes. Die von uns wiedergegebenen Kurven zeigen deutlich die seit Mitte 1926 eintretende Entlastung auf dem Arbeitsmarkte an. Sie ist einerseits auf die mit Staatsmitteln ermöglichte Steigerung der Notstandsarbeiten zurück-

zuführen, andererseits erklärt sie sich aus der natürlichen Besserung einer ganzen Reihe von Industrien. Dahin gehören die elektrotechnische, die chemische und auch die Textilindustrie, abgesehen von den Konjunkturen im Kohlenbergbau und in der eisenhütten- und Stahlindustrie. Gerade für die weiterverarbeitenden Industrien läßt sich feststellen, daß sie Ende 1926 weit ausnahmefähiger waren als im Vorjahre. Fassen wir in unserem Schaubild die Kurve der Notstandsarbeiten und die Kurve des Einkommens aus der Lohnabzugsteuer ins Auge, so muß festgestellt werden, daß ohne Zweifel die größere Entlastung für den Arbeitsmarkt aus den natürlichen Besserungen resultiert. Das Lohnkommen ist in Deutschland insgesamt in den letzten Monaten wohl kaum gestiegen, so stellt das vermehrte Einkommen aus der Lohnsteuer, das im November 1926 gegenüber April 1926 ungefähr zehn Punkte ausmacht, ohne Zweifel die Folge einer Mehrbeschäftigung dar.) Diese Entwicklung ist als äußerst gesund zu bezeichnen.

Die Probleme liegen aber auch auf einem ganz anderen Gebiet. Wir haben in unser erstes Schaubild drei Kurven über die Steigerung der langfristigen Erwerbslosen eingezzeichnet. Die steigende langfristige Erwerbslosigkeit bildet ohne Zweifel einen Gefahrenpunkt, der die Zerrüttung unseres Arbeitsmarktes erst gefährlich und bedenklich macht. Wenn es sich auch nicht um eine Arbeitsentwöhnung, wie wir sie während des Krieges und nach dem Kriege erlebt haben, handelt, so kann man doch in der langfristigen Erwerbslosigkeit mit Recht eine chronische Arbeitsmarktkrise sehen, an der England nun schon seit einem Jahrzehnt ohne Erfolg laboriert. In diesem Zusammenhang ist auch folgende Feststellung notwendig: das angeblich so manchestertlich gesonnene englische Unternehmertum hat die moralische Verpflichtung gegenüber den Opfern der chronischen Arbeitsmarktkrise in England niemals geleugnet. Das deutsche Unternehmertum, das zweifellos auf Grund seiner falschen Wirtschaftsführung und durch seine bedenkliche Beeinflussung der amtlichen Wirtschaftspolitik für die Entwicklung auf dem deutschen Arbeitsmarkt von ursächlicher Bedeutung ist, bemüht sich aber nach Kräften und mit Einsetzung von oftmals brutalen Mitteln, sich diesen Verpflichtungen zu entziehen. Auf Grund der gemachten Erfahrungen in den umgestellten Betrieben und infolge eines sehr intensiven Studiums der amerikanischen Betriebsverhältnisse ist dieses deutsche Unternehmertum dabei noch zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Arbeitsmethoden der umgestellten und umzustellenden Warenerzeugung vor allem eine ganz andere Einstellung des Arbeiters zu seiner Verrichtung im Betrieb notwendig macht als sie bisher üblich war. Das deutsche Unternehmertum steht somit vor der Aufgabe einer Neuschöpfung des Verhaltens zwischen Arbeitskraft und Produktionsmittel. Diese Aufgabe kann nur durch eine wirkliche Demokratisierung der Wirtschaft gelöst werden. Das ist aber der Punkt, vor dem das deutsche Unternehmertum zurückschreckt, wie u. a. der Kampf um die Silberbergische Rede in Dresden zur Genüge bewiesen hat. Die Theoretiker des deutschen Unternehmertums sind auf den durchaus ungeeigneten Ausweg der vorkriegszeitlichen Wertsgemeinschaft verfallen, wobei die „Tüchtigsten“ unter ihnen sich in der angenehmen Hoffnung wiegen, durch Zerrüttung der Vertragspolitik den Gewerkschaften den Todesstoß zu verfehen. Daß die Wertsgemeinschaft aber den Anforderungen der neuzeitlichen Produktion bezüglich des Verhältnisses zwischen Arbeiter und Arbeit nicht gerecht werden und die gewaltigen Auswirkungen wirklicher Wirtschaftsdemokratie nicht ersehen kann, dürfte sich allmählich auch in den besten Köpfen des deutschen Unternehmertums durchgesetzt haben. Wenn diese bessere Einsicht baldmöglichst zur Anerkennung der moralischen Verpflichtung des deutschen Unterneh-

tums gegenüber den Opfern der chronischen Arbeitsmarktkrise durch das deutsche Unternehmertum führen würde, wäre das als eine Tat, die die Lage klären könnte, sehr zu begrüßen. Solche Hoffnungen sind aber wohl nicht berechtigt. Der große und ausschlaggebende Teil des deutschen Unternehmertums ist viel zu engherzig auf seinen eigenen Betrieb eingestellt. Man verlangt von dem Arbeiter die Einsicht, seine Arbeit als Dienstauftrag anzufassen. Der deutsche Privatkapitalist ist selbst aber himmelweit von dieser Einstellung entfernt, wie ja seine Lohn- und Preispolitik immer wieder im Verlauf des Jahres 1926 gezeigt hat, daß er den eigentlichen und tiefsten Sinn der Rationalisierung nicht versteht.

Auf dieses Konto geht auch die unterbliebene Reorganisation des deutschen Arbeitsmarktes zurück. Gewiß sehen die Arbeitsmärkte der einzelnen Industrien besser und hoffnungsfreudiger aus als am Anfang des Jahres 1926. Die bessere Verfassung hat aber mit der Wirtschaftsführung und der Wirtschaftspolitik des deutschen Unternehmertums nicht das geringste zu tun. Wir verweisen nur darauf, daß man seit dem Sommer 1926 die Agrarpreise in Deutschland künstlich in die Höhe getrieben hat. Viele, die sich nur widerwillig für die künstliche Steigerung der Agrarpreise einsetzten, beizuhilfen ihr volkswirtschaftliches Gewissen mit dem Hinweis, daß die künstliche Steigerung der Agrarpreise die Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung steigern und so andere Wirtschaftszweige anregen müsse. Der tatsächliche Verlauf der Dinge hat ihnen Unrecht gegeben. Die Landwirtschaft wurde durch die künstlich gestiegenen Preise wohl in die Lage versetzt, ihre überfälligen Schulden (eingefrorene Kredite) bei den Banken zu bezahlen. Die Banken haben den Nutzen aus der ganzen Aktion gezogen, den Schaden tragen die einzelnen Industrien und der Arbeitsmarkt wurde durch die auf Grund übersteigter Agrarpreise eintretende Beschränkung der Kaufkraft aufs neue belastet.



Die Entwicklung ist typisch. Ein weitblickendes deutsches Unternehmertum hätte die im Anschluß an die Rationalisierung sinkenden Gesehungskosten benutzen müssen, um die Kaufkraft des deutschen Volkes wieder aufzuforken. Man hätte so neue Märkte ge-

### Englische und deutsche Textilarbeiter auf dem Wege nach Indien.

(2. Fortsetzung.)

Wir haben nahezu das Rote Meer durchquert. Im Osten wird die arabische Küste mehr und mehr gebirgiger, wir fahren näher heran und alles tritt in seinen Formen stark hervor. Auch die afrikanische Küste tritt wieder in Sicht. Ein ganz bestimmtes Zeichen, daß wir uns Aden nähern. Gegen 10 Uhr vormittags sahen wir Aden. Es wird aber 12 Uhr, bis wir herankommen. Die ganze Meerlandschaft, die uns auf arabischer Seite begleitet, trägt ausgesprochenen Wüstencharakter. Sogar Ebene erkennbar, ist es nichts als gelber Sand, während die Gebirge einen dunkel gelblichen, braunen Fels zeigen. Man sieht kein Schiff, am Lande regt sich nichts, alles ist wie tot. Erst in unmittelbarer Nähe von Aden entsteht auf dem Wasser Leben. Eine Anzahl arabischer Dauen sitzt hin und her und auch unsere Zaunpötte stellen sich wieder ein, die Möven. Wir sind in Aden — richtiger gesagt in Steamer Point — eine Dampfpinnasse holt die Antenne, das Schiff wird festgelegt. Sofort bemerken wir die Gelehrtheit und gehen an Land. Eine glühende Hitze empfängt uns. Was während der Fahrt auf dem Schiffe uns angenehm war, wird uns jetzt fast unerträglich.

Man kann es begreifen, daß die Mehrzahl der Passagiere, die allerdings durch ihre mehrfachen Reisen Aden kennen, an Bord bleiben. Für uns jedoch wäre es unvorstellbar gewesen, wenn wir einen geographisch und meteorologisch so auffallenden Ort wie Aden nicht besucht hätten. Die am Lande stehende Higewelle mußte eben mit in Kauf genommen werden.

Aden ergibt ein ganz anderes Bild als Port Said. Während dort hohe vier- und fünfstöckige Häuser waren, bestehen in Aden die Häuser meistens nur aus zwei Stockwerken, soweit die spezifisch arabischen Wohnungen in Frage kommen, kann man das von außen überhaupt nicht unterscheiden, ob ein- oder zweistöckig, da diese nach außen keine Fenster zeigen, höchstens einige Luftlöcher. Es ist der typisch morgenländische Bau, das Haus ist auf allen vier Seiten geschlossen, in der Mitte befindet sich der Hof. Symbolisch ausgedrückt: Mein Familienleben ist mein eigenes Leben, niemand hat da hereinzukommen.

Das Geschäftsleben ist nicht leblich wie in Port Said, trotzdem sind aber Händler, Makulanten, Bettler en tutti quanti noch aufdringlicher als dort. Ein schwarzer Chauffeur bietet uns ununterbrochen seinen Wagen an, er fährt ruhig neben uns her. Wir gehen ins Hotel de l'Europe, um dort eine Erfrischung zu nehmen. Das Hotel de l'Europe ist das erste Haus am Platze, macht sonst einen recht guten Eindruck, aber die Toiletten, nun, reden wir lieber nicht davon, es ist eben Orient.

Es war das Hotel verlassen, steht unter uns so ausdauernd begehrtender Chauffeur mit seinem Wagen immer noch vor der Tür. Und seine Ausdauer wird belohnt, er hat sein Ziel erreicht. Wir gehen uns nach der Ziffernstation, der Wasserwerkverforgung von Aden. Aden ist dadurch berühmt, daß England es zu einem zweiten Gibraltar gemacht hat, und das Wichtigere: Aden ist wohl der

trockenste Punkt der ganzen Erde. Nur alle zwei bis drei Jahre fällt hier einmal Regen. Das so kostbare Naß wird deswegen in großen betonierten Zisternen aufgefangen. Das Wasser sieht wunderdunkel grün aus, genau so wie bei uns auf einem Dorfe der Entenpfuhl. Das Wasser muß vor dem Gebrauch selbstverständlich erst destilliert werden. Früher war Aden einzig auf des Regenwasser angewiesen. Seit die Engländer dort einen militärischen Stützpunkt geschaffen haben, hat man auch artesischen Brunnen gebohrt.

Kein Baum, kein Strauch, keine Pflanze wächst wild auf Aden. Nichts als tote Felsen. Erst in neuerer Zeit ist man dazu übergegangen, um den Wüstencharakter in etwas zu mildern, eine kleine öffentliche Gartenanlage zu schaffen.

Aber trotz aller Mühe und allem Fleiß, der auf die Unterhaltung verwandt wird, macht sie nur einen recht kümmerlichen Eindruck. In der Anlage hat man der Königin Viktoria, der ersten Kaiserin von Indien, ein Denkmal gesetzt. In Deutschland dürfte man annehmen, daß das letztere Ursache für das erstere gewesen sei. Ich kenne die Mentalität der Engländer nicht so genau, um hierüber ein Urteil abgeben zu können.

Auf dem Rückwege zum Hafen werden wir wieder von einer Anzahl Händler und einem halben Dutzend Jungen begleitet. Bakshisch, Bakshisch wird uns fortwährend in die Ohren gelungen. Ich gebe einem der Bengel eine Zigarette, mit einem geringfügigen Blick auf mich nimmt er sie, aber „wir brauchen Geld und keine Zigaretten“ jagt er auf englisch. Nun mußte ich's ganz genau. Wir geben einige „half penny“, um die Gesellschaft loszuwerden, aber da hatten wir was schönes angerichtet. Sofort stürzte sich eine andere Schar auf uns, die auch ihren Bakshisch heischten, aber unser Kleingeld war zur Reize gegangen. Da half auch alles Betteln und schließlich Schimpfen nichts. Durch einen Polizisten wurden sie endlich weggetrieben.

Abends gegen 6 Uhr wird Aden verlassen. Es dauert nicht sehr lange, der Wind frischt auf, die See wird lebhafter, wir sind im Arabischen Meer, einem Teil des Indischen Ozeans.

Der nächste Tag, Montag, der 15. November, erhielt insofern eine Abwechslung, als für Nachmittag ein Vorkampf angelegt war unter dem Protektorat des Maharadschas von Alwar, der auch die entsprechenden Geldpreise gestiftet hatte. Uebrigens, von diesen hohen Herrschaften, die Europa bereist haben, sind nicht weniger als fünf an Bord. Ich selbst bin kein Fachmann, es ist mein erster Vorkampf, den ich sehe, so daß ich über die technische Seite nicht reden kann; ich kann also auch keine Vergleiche ziehen mit deutschem Boxen. Ich habe aber den Eindruck, daß von allen Beteiligten recht draufgängerisch gekämpft wurde. Die Kämpfer waren fast ausnahmslos jüngere englische Offiziere.

Am Dienstag, dem 16. November, ist wieder einmal Appell mit Kartungsgürteln. Diesmal ist es aber nur eine reine Formalität, wahrscheinlich, um überhaupt nur der Vorchrift zu genügen. Niemand sieht nach. Nach einer Viertelstunde wird wieder langsam abgelegt. Der Vorchrift ist Genüge getan.

Die Reife an und für sich ist, von dem Leben und Treiben an Bord abgesehen, ziemlich einformig.

Ich frage mich oft, wo bleibt der ewig hellere, lachende, blaue, wolkenlose Himmel, der in vielen Reisebeschreibungen als etwas ganz Spezifisches des Südens geschildert wird? Von Marseille bis heute — die Hälfte Weg zwischen Aden und Bombay — immerhin elf Reisetage, wohl kein einziger Tag, der nicht trübe oder zumindest bewölkt gewesen wäre.

Wo bleibt abends der wunderdunkel gestirnte Himmel, mit dem unsere heimatischen Breiten keinen Vergleich aushalten sollen? Ich sehe nichts von dem so viel intensiver leuchtenden südlichen Sternenhimmel. Ich kann bis jetzt durchaus nicht einsehen, daß das Sternengefümmel imponanter sei, daß mehr Sterne in das Gesichtsbild treten. Unverufen! Aber ich habe wirklich in Deutschland schon ganz bedeutend schöner gestirnten Himmel gesehen als hier. Das einzige, in dem sich die Nächte von denen der Heimat unterscheiden, ist ein regelmäßig wehender lauer Wind, wie das bei uns nur ganz ausnahmsweise nach heißen Tagen der Fall ist.

Ich möchte aber weiter fragen: Wo bleibt das oft so schwärmerisch und phantastisch beschriebene wunderbare Meeresteuchten? Ich kann mich erinnern, schwungvolle Schilderungen gelesen zu haben, die bezüglich des Meeresteuchens schon auf das Mittelmeer zurückföhen. Wir haben das Mittelmeer durchschiffert, haben das Rote Meer hinter uns, haben den Indischen Ozean zur Hälfte durchgemessen, aber noch nicht ein Anzeichen davon.

Stundenlang kann man des Abends an die Kelling stehen und das Meer beobachten, aber das Meeresteuchten ist uns anscheinend so fern, als uns in Deutschland das Polarlicht. Nichts als glühende, sich übereinanderfürgende weiße Wellen längs des Schiffes. Käst man den Blick weiter hinausschweifen, dann ist alles schwarz und tot.

Genau so wenig Erfolg haben wir mit der Beobachtung der Fische. Wie oft hat man gelesen, daß gerade in diesen Breiten Schwärme von Fischen das Meer beleben, daß hunderte, ja ganze Schwärme fliegender Fische das Schiff umspielen. Ich zweifle durchaus nicht an der Wahrheit dieser Schilderungen, aber wir haben nach dieser Richtung anscheinend kein Glück. Im Hafen von Aden haben wir bis jetzt den ersten und einzigen Fisch gesehen, sonst aber auf der ganzen Fahrt keinen Schwanz und keine Flosse. Vielleicht liegt das an Umständen, die mir entgehen, die ich nicht kenne, und wir finden auf der Rückreise hierfür entsprechende Entschädigung.

Heute, Mittwoch, den 17. November, ist großer Kollumball an Bord. Die englischen Herrschaften, die die Reise schon wiederholt gemacht haben, kennen das Programm der Reise schon im voraus und sind auf alles eingerichtet. So braucht man sich abends nicht zu wundern, daß alle möglichen Charaktere vertreten sind. Morgen ist Packtag. Einzelne, die besonders viel Toiletten gezeigt haben, sind schon heute beim Packen. Es ist keine Keimigkeit, wenn man jeden Tag einige neue Kleider gezeigt hat — der Vorrat, den die meisten mit sich führen, scheint in die Dutzende zu gehen —, dieselben dann auch wieder sachgemäß an Ort und Stelle unterzubringen.

Freitag, den 19. November, erreichen wir Bombay. Damit wird ich mich auf einige Monate verabschieden. Bei den Reisen und Befichtigungen in Indien selbst wird es keine Zeit zu regelmäßiger Berichterstattung geben, wie das während einer Seereise der Fall ist.

Karl Schrader.

schaffen, der ganzen Industrie neue Anregung gegeben und vor allen Dingen durch Schaffung neuer Arbeitsmöglichkeiten in der Verfeinerungsindustrie den ganzen Arbeitsmarkt reorganisiert. Das ist das letzte und eigentliche Ziel der Rationalisierung und die traurige Bilanz des Jahres 1926 besteht darin, daß man nichts, auch nichts getan hat, um diesem Ziele näher zu kommen.

Ein künftiges Programm muß aber die Förderung nach Wiederherstellung der Kaufkraft der breiten Massen als Mittelpunkt haben, wenn es den Anspruch auf Lauglichkeit und Brauchbarkeit erheben will. Zum anderen muß die Geldpolitik unserer Banken einer gründlichen Revision unterzogen werden. Wir haben schon darauf verwiesen, daß gerade die Banken der Börsenspekulation im Laufe des Jahres 1926 große Kredite zur Verfügung stellten, wodurch die beispiellose Aktienhaufe 1926, die dem Aktienbesitz eine Vermögensverdoppelung brachte, technisch erst ermöglicht wurde. Dagegen hielten die Banken mit den Krediten für die eigentliche, die produktive Wirtschaft stark zurück. Unser zweites Schaubild zeigt treffend die Entwicklung. Im großen und ganzen ist festzustellen, daß die Bankkredite der Banken Ende 1925 nur ungefähr ein Fünftel der Schuldner und der Wechselanlage der Banken ausmachten, Ende 1926 aber mehr als ein Fünftel. Im Verlauf des Jahres 1926 gaben die Banken mehr Geld für die Börsenspekulation als Reich, Länder und Gemeinden für den Wohnungsbau. Im Laufe des Jahres 1926 sind die produktiven Kredite der Banken nur um ungefähr 10 Proz. gestiegen, die Spekulationskredite aber um 500 Proz. Aus der Furcht der Banken, im Dienste für die allgemeine Wirtschaft auf gewisse unangemessene Vorteile verzichten zu müssen, erklärt sich auch zu guter Letzt die Flüssigkeit am Geldmarkt und der Geldmangel am Kapitalmarkt. Für eine wirtschaftliche Belebung unserer Wirtschaft kommt aber alles darauf an, daß die überflüssigen Summen am Geldmarkt, dem Markt für kurzfristigen Kredit, nach dem Kapitalmarkt, dem Markt für langfristige Wirtschaftskredite, überführt werden. Das ist eine Aufgabe, die um so schwieriger erscheint, da die Reichsbank jede Fühlung und jede Beeinflussung des Geldmarkts verloren zu haben scheint. Als bestes Mittel, den Widerstand der Banken zu brechen, erscheint die Herabsetzung des Diskontsatzes, und zwar in der Art, daß die langfristigen Wirtschaftskredite bezüglich der Verzinsung besser ausgestattet werden. Unsere Kurve im zweiten Schaubild zeigt die Realverzinsung von Hypothekendarlehen. Die zweite Kurve, Zinssatz für Warenwechsel am Berliner Geldmarkt, stellt dar, daß es für den Kapitalisten-Möglichkeit gibt, zu einer gleichen und womöglich noch besseren Verzinsung seines Geldes zu kommen, ohne das Geld festzulegen, wie das bei langfristigen Wirtschaftskrediten üblich ist. Es handelt sich hier um durchaus ungesunde Verhältnisse, die im Interesse unserer Wirtschaft einer durchgreifenden Veränderung bedürfen.

Wir wollen unsere Darstellung durch einige Hinweise auf die Gestaltung der steuerlichen Verhältnisse schließen. Im zweiten Schaubild geben wir die Steuereinnahmen im Hundertschen der gleichen Monate des Vorjahres an. Nach dem augenblicklichen Stand des laufenden Steuerjahres darf man annehmen, daß das Aufkommen aus Steuern, Zöllen und Abgaben im großen und ganzen dem Voranschlag entsprechen wird. Dabei ist die wachsende Massenbelastung von Bedeutung. So betrug das Aufkommen aus den Massensteuern im November 1926 ungefähr 25 Proz. mehr als im April 1926. Diese wachsende Belastung vollzog sich zu einer Zeit der schwersten Wirtschaftskrise und jedenfalls sinkenden Lohnverhältnissen. Sie ist also für das Kaufkraftproblem von doppelter Bedeutung und fällt als Hemmung der wirtschaftlichen Gesundung ganz besonders ins Gewicht. Eine Steuerpolitik, die sich als Verminderung der Kaufkraft darstellt, hat sich immer noch gerächt und deshalb muß im Rahmen eines wirklich vernünftigen Wirtschaftsprogramms ganz energisch der Abbau der Massensteuern verlangt werden.

### Von unseren Lohnbewegungen.

#### Schiedspruch für die ostfälische Textilindustrie.

In voriger Nummer des „Textilarbeiter“ teilten wir mit, daß die ostfälischen Textilarbeitgeber nach den gescheiterten Verhandlungen vom 20. Dezember den Schlichtungsausschuß in Dresden angerufen haben. Dieser berief die Parteien zum 23. Dezember nach Dresden. Nach ergebnislosen Parteiverhandlungen wurde folgender Schiedspruch gefällt:

„Die Grundlöhne sowie die Akkordlöhne und die Akkordstücklöhne werden um 7 1/2 Proz. erhöht. Akkordregulierungen, die auf Grund des Rahmentarifvertrages zulässig sind, werden durch diese Regelung nicht ausgeschlossen.“

- Für die 2-Stuhl-Arbeiter ist der Grundlohn des 1. Stuhles um 15 Proz.
- für die 3-Stuhl-Arbeiter ist der Grundlohn des 1. Stuhles um 28 Proz.
- für die 4-Stuhl-Arbeiter ist der Grundlohn des 1. Stuhles um 36 Proz.

zu erhöhen. Die endgültige Einführung des Drei- und Mehrstuhlsystems ist mit der gesetzlichen Betriebsvertretung zu regeln; über technische Fragen entscheidet die Betriebsleitung.

Dieses Lohnabkommen gilt ab 1. Januar 1927 und kann mit monatlicher, an den Schluß des Kalendermonats gebundener Frist, frühestens zum 30. September 1927, aufgekündigt werden.

Erklärungsfrist für beide Parteien Montag, den 3. Januar 1927.“

Ferner wurde folgender Beschluß gefaßt:

„Die Tarifangelegenheit für die Firma Vereinigte Rotostepptischfabriken Wagentzsch u. Wöglar, Radeberg, wird vertagt. Den Parteien wird aufgegeben, nochmals unter sich zu verhandeln. Im Nichteinigungsfalle haben sie dem Schlichtungsausschuß näheres Material vorzulegen.“

Die Stellungnahme der Parteien zu diesem Schiedspruch steht noch aus.

#### Der Schiedspruch für M.-Glabbach, Rhendt und Umgegend verbindlich.

Bekanntlich hatten in diesem Bezirk die Passierer der Buchstabenwerke das Arbeitsverhältnis gekündigt. Die Arbeitgeber hatten daraufhin die Gesamtsperre zum 24. Dezember beschlossen. Diese wurde jedoch durch das Eingreifen des Schlichtungsausschusses M.-Glabbach verhindert, der am 10. Dezember einen Schiedspruch fällte, wonach die

Lohnsätze um 10 die Stücklohnätze um 4 Proz. zu erhöhen sind. Auf Antrag der Gewerkschaften wurde dieser Spruch am 18. Dezember vom zuständigen Schlichter verbindlich erklärt. Es ergeben sich aus ihm folgende neuen Lohnsätze für die Zeit ab 29. November 1926:

Arbeitsart	Alte Lohnsätze		Neue Lohnsätze	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Flussarbeiter	51,0	38,0	56,0	42,0
Baumwollspinner, Akkordrichttag	60,8	—	66,8	—
Fliegerinnen, Strederrinnen, Akkordrichttag	—	43,8	—	48,1
Baumwollweber an je 2 (Akkordrichttag)	—	—	—	—
breiten Hosenzeug- od. Jaquardstühlen	57,2	57,2	62,8	62,8
breiten Jaquardstühlen	62,8	62,8	69,0	69,0
breiten Baumwollbuntstühlen	55,6	55,6	60,9	60,9
Streckgarnspinner, Akkordrichttag	57,2	54,5	62,8	59,7
Buchstabenweber, Akkordrichttag	57,2	57,2	62,8	62,8
Seidenweber an je 2 (Akkordrichttag)	—	—	—	—
lini- oder schmalen Stählen	47,7	47,7	52,4	52,4
breiten od. Weichstühlen, Stückgefärbt	51,6	51,6	56,7	56,7
Webstuhl- und Farnaststühlen	54,5	54,5	59,7	59,7
Damaschwebstuhlstühlen	56,1	56,1	61,6	61,6
Färber, Wäscher, Walker	59,7	—	65,5	—

### Arbeitszeitkündigung in der Textilindustrie.

Die Volkspresse des Münsterlandes brachte unter obiger Bezeichnung eine Zuschrift zur Veröffentlichung, die uns veranlaßt, mit einigen Worten darauf zurückzukommen. Die Zuschrift entkommt offenbar Arbeitsgebertreuen und soll zweierlei Zwecke verfolgen. Erstens will man die öffentliche Meinung damit beeinflussen, um die eigenen Interessen besser wahrnehmen zu können, zweitens versucht man die Arbeiterklasse gegen die Gewerkschaften aufzuspitzen. Beides dürfte nicht gelingen. Doch lassen wir das zunächst dahingestellt. Es scheint aber, daß das böse Gewissen sich regt und man darum so frühzeitig die Desfinitivität zu Hilfe nimmt. Bislang war es zwischen den Tarifparteien üblich, über Tarif- und Berufsfragen in der Öffentlichkeit wenig zu reden und zu schreiben. Anknäuelnd will man jetzt andere Wege gehen. Uns kann dieses schon recht sein. Nun zur Sache:

Wir können es den Herren Arbeitgebern und den Leitern der Unternehmerorganisationen nachfühlen, daß es sie unlesbar berührt, wenn jetzt die Arbeitszeitfrage neu aufgerollt wird. Ist diese Frage doch sogar zum Brennpunkt einer innerpolitischen Angelegenheit geworden. Es läßt sich zur Stunde noch gar nicht mal überlegen, welche Auswirkung die zur Lösung stehende Frage innerpolitisch bringen wird. Es ist nicht Schuld der Gewerkschaften, wenn sich dieser Zustand herausgebildet hat. Vielmehr haben die Arbeitgeberverbände ein großes Maß an Schuld. Haben sie doch mit äußerster Zähigkeit und mit einer Scharfmachermentalität daran gearbeitet, der Arbeiterklasse jegliche Verbesserung in der Arbeitszeitfrage illusorisch zu machen. Öffentlichkeit, Reichs- und Staatsbehörden wurden bearbeitet und irre geführt. Doch würden wir ein wenig zurück und sehen uns einmal die Dinge an, wie sie sich entwickelt haben.

Die Inflationsjahre mit ihrer unglücklichen Auswirkung, insbesondere für die Arbeiterklasse und deren Organisationen, wurden dazu benutzt, die Rechte der Arbeiterklasse zu schmälern. (Dabei auch das Interesse an der Durchführung der Inflation. Ausdrücklich bekannter Wirtschaftsführer haben dafür besonders Zeugnis abgelegt. Bis zum Ende 1923 alles drohte zusammenzustürzen und die Gewerkschaften nicht genügend Widerstand leisten konnten dem Ansturm des machthungrigen Unternehmertums, da wurde der Arbeiterklasse eine Arbeitszeit aufgehüllt, die über das Maß der Notwendigkeit hinausging. Regierung, behördliche Organe wie Schlichtungsinstanzen usw. leisteten dabei hilfreiche Dienste. Der Desfinitivität und allen Schichten des Volkes wurde einfügig, daß nur durch Mehrarbeit und langer Arbeitszeit wir wieder vorwärts kommen könnten. Erst wenn dieser Gedanke Gemeingut geworden sei, dann, ja dann würden die Waren billiger, die Arbeitslosigkeit würde verschwinden, kurzum alle Schwierigkeiten würden damit behoben sein. Was ist nun davon eingetreten? Diese Frage darf man bescheidener Maßen doch wohl stellen! Das Ergebnis ist für die „berühmten“ Wirtschaftsführer geradezu vernichtend. Nichts, rein gar nichts ist davon eingetreten. Vielmehr gerade das Gegenteil. Wirtschaftskrise schlimmster Art. Ein Millionenheer von Arbeitslosen. Bitterste Not und ungeheures Elend einerseits, finanzielle Bebrüdung und äußerste Belastung des Staates andererseits finden wir seit einem Jahre vor. Während Hunderttausende heute keine Arbeit finden und viele Millionen von Kurzarbeitern bei erbärmlichen Verdiensten ohne ausreichende Unterstützung ein Hungerdasein fristen, wurden Arbeiter zu überlanger Arbeitszeitleistung und zur Ueberstundenarbeit gezwungen. Selbst auf Frauen in schwangerem Zustande, Jugendlichen und junge Mädchen hat man dabei keine Rücksicht genommen. An Leben und Gesundheit, Freude und Familienglück für arbeitende Schichten hat man sich wenig oder gar nicht gekümmert. Weggeschlossene Verträge wurden unloyal ausgeführt. Beweis:

Nach dem Wortlaut des letzten Schiedspruches über die Mehrarbeit sollte die Arbeitszeit über 48 Stunden in der Woche nur ausgedehnt werden, bzw. die tägliche Arbeitszeit von 8 Stunden überschritten werden können, wenn dafür eine Notwendigkeit vorliege. Und wie ist man in der örtlichen und der übrigen Textilindustrie in der Frage vorgegangen? Trotzdem nicht mal für volle 48stündige Arbeitszeit Beschäftigung vorhanden war, wurde die tägliche Arbeitszeit auf 10 Stunden eingestellt. Andererseits wurden dann noch Arbeiter entlassen.

Jetzt, wo sich die Verhältnisse wieder etwas gebessert haben, Aufträge wieder einkäufen, möchte man unter allen Umständen das Geschäft ausnützen und deshalb werden jetzt die Arbeiter außer der zulässigen Mehrarbeit noch zur Leistung von Ueberstunden herangezogen. Ein System regelrechter Schwarzarbeit ist errichtet. Kommt eine Strafangeize, spielen die Arbeitgeber in solchen Fällen den Unschuldigen, indem sie sich hinter die sogenannte „freiwillige Mehrarbeit“ verchanzen.

Durch solch chaotische Zustände verschlimmert sich die Notlage für Tausende von Erwerbslosen wie für die Wirtschaft überhaupt. Es mag ja für die Herren vom Unternehmertum wie für den einzelnen Fabrikanten angenehm sein, wenn draußen ein großes Heer von Arbeitslosen steht. Um so leichter kann man den Herren-im-Hause-Standpunkt dann gelegentlich herauskehren. Die Arbeiterklasse hat daran kein Interesse und die deutsche Volkswirtschaft leidet darunter. Deshalb müssen wir dem Schreiber der Zuschrift schon hier sagen, daß die in der Notiz an den Tag gelegte Sorge betreffend der Gestaltung der sozialen Belange für die Arbeiterklasse entgegengekehrt bewertet werden, als wie man das durch die Veröffentlichung für sich dem Scheine nach erzielen will. Die Wirkung wird auch dann nicht anders sein, wenn man das auch in vorläufigen Worten zum Ausdruck zu bringen sucht, die darauf abgetrimmt sind, tränenzerweichend zu wirken.

Alle Erfahrungen der Vor- und Nachkriegszeit haben dafür genügend Beweise geliefert, daß man sich von Arbeitgeberseite nicht allzuviel Sorge um das Wohl der Arbeiterklasse versprechen darf. Selbst wenn es dabei zu Verkaufbarkeiten wie im vorliegenden Fall gekommen ist, so waren die Arbeiter immer die Leidtragenden. Deshalb ist Vorsicht doppelt am Platze. Die Herauskehrung nader Klasseninteressen, auch dann, wenn dabei die Volkswirtschaft etwas anderes erforderte, waren Begleiterscheinungen jeglichen Handelns auf Unternehmensebene. Es lohnt sich, zum Vergleiche dafür die Vorkriegszeit einmal heranzuziehen. Obgleich wir vor dem Kriege als ein Land der Blüte dastanden und wirtschaftlich sehr stark und leistungsfähig waren, so hat die Arbeiterklasse — ebensovoll wie heute — mit allen Kräften um die kleinste Verbesserung kämpfen müssen. Gleichviel ob es sich dabei um Arbeitszeitverkürzung oder sonstigen anderen Fragen gedreht hat. Wohl haben die deutschen

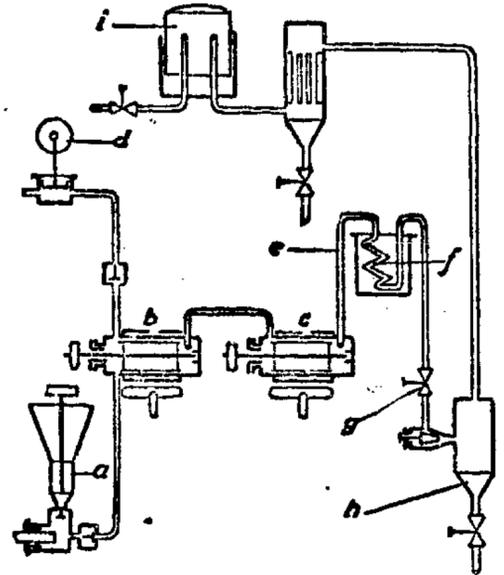
Unternehmer für sich immer in Anspruch genommen, ihre Produkte zu Weltmarktpreisen an den Mann zu bringen. Aber Weltmarktlöhne und Arbeitszeitbedingungen suchte man der Arbeiterklasse möglichst vorzuenthalten. Wenn Henri Ford bei täglich achtstündiger Arbeitszeit zur Fünf-Tage-Woche bei Bezahlung von sechs Tagen überging, so ist uns bis heute von keinem deutlichen Unternehmer bekannt geworden, daß sie ähnlichen Dingen das Wort reden. Gewiß wissen wir, daß nicht alles schematisch bei uns in Deutschland übernommen werden kann, was für amerikanische Verhältnisse tunlich ist. Auch nehmen wir keineswegs an, daß in der Brust der Unternehmer anderer Länder ein sozialeres Herz für ihre Arbeiter schlägt. Aber über eins sind wir uns im klaren, daß die Gewerkschaften und deren verantwortlichen Instanzen die treibenden Kräfte sein werden, die der Arbeiterklasse das Los erleichtern, und dabei auch auf die unbedingten Notwendigkeiten der Industrie und der Volkswirtschaft die gebührende Rücksicht nehmen. Und so wird es auch in der Frage der Arbeitszeit sein. So wie es bislang bei uns gegangen, kann es nicht weitergehen. Obgleich der Arbeitsminister stehenhaft hat, das Ueberstundenwesen einzuschränken, so hat man sich daran wenig gekümmert. Es kann aber nicht angehen, die Erwerbslosen dem Elend zu überlassen. Für jeden Menschen sollte es ein Gebot der ständigen Pflicht sein daran mitzuarbeiten, daß diese bedauernswerten Opfer wieder in Arbeit gebracht und somit wieder Brot und Verdienst haben. Das würde sicher nicht erreicht werden, wollten wir den Herren der Industrie und ihren Wirtschaftsführern die Regelung der Arbeitszeit überlassen. Deshalb wird der Deutsche Textilarbeiterverband die so notwendige Regelung für die Textilindustrie mit allem Eifer erstreben. Daß dieses gelingen möge, dazu ist das Mehrarbeitszeitabkommen gekündigt.

#### Die Geschäftsstellung der Filiale Bocholt.

### Umwälzung in der Energiewirtschaft.

#### Herstellung von flüssigen Brennstoffen aus Kohle.

Die Entwicklung unserer Energiewirtschaft steht im Zeichen des Benzins und des Trieböls, der Schmieröle und der Heizöle. Gellingt es, die benötigten Stoffe billiger herzustellen als auf Grund der Verfeinerung des in der Natur vorhandenen Oels, so eröffnen sich für die Motorisierung unserer Wirtschaft ungeahnte Aussichten. In und für sich ist der Vorrat in der Welt beschränkt. In fast unbegrenztem Maß ist aber Kohle vorhanden, die chemisch aus denselben Stoffen besteht wie das natürliche Öl (Petroleum, Naphtha). Für die künstliche Herstellung von Kohlenwasserstoffen kommt denn auch die Kohle ausschließlich in Frage.



Verflüssigungsanlage.

Die Möglichkeit, flüssige Brennstoffe aus Kohle herzustellen, ist seit langem bekannt. Das heute bereits in großen Mengen zum Verbrauch kommende Zechenbenzin wird bei der Kohlendestillation, der teilweisen Verbrennung von Kohle gewonnen. In der klassischen organischen Chemie kennt man auch bereits seit Jahrzehnten die unmittelbare Umwandlung von Kohle in Kohlenwasserstoffe (Ole, Benzine usw.) durch Behandlung der Kohle mit Jodwasserstoffsäure. Die sogenannte katalytische Reaktion, das Delgewinnungsverfahren, der J. G. Farbenindustrie und des Geheimrats Fischer vom Mülheimer Kohlenforschungsinstitut sowie das Bergius-Verfahren sehen eine Behandlung der Kohle zum Zweck der Delgewinnung mit Wasserstoff vor. Bis jetzt war jedoch die Gewinnung von künstlichen Oelen in beliebigen Mengen nicht möglich; namhafte Fachleute haben bis vor kurzer Zeit die Anwendung der katalytischen Reaktion und auch des Bergius-Verfahrens in der Delherstellung im großen, also im industriellen Prozeß, angezweifelt und bestritten. Nun hat der Vater des Bergius-Verfahrens, Prof. Dr. Bergius, in seiner wiederholten Rede vor dem Weltkohlenkongreß in Pittsburg (Nordamerika) dem Rätselraten über die Anwendbarkeit des von ihm ausgebildeten Verfahrens ein Ende gemacht. Nach seinen Ausführungen haben die hinter Bergius stehenden Industriegruppen bereits mit dem Bau von Großanlagen für die Kohlenverflüssigung begonnen. Die eine dieser Anlagen wird im mitteldeutschen Braunkohlenrevier errichtet, die andere im Ruhrgebiet. Man muß also abwarten, wie sich das Bergius-Verfahren bei seiner Anwendung im großen bewähren wird.

Bergius selbst hat einmal die Brauchbarkeit der verschiedenen Kohlenverflüssigungsverfahren für die industrielle Bewertung, also die rentable Herstellung von beliebigen Mengen von Oelen aus Kohle, von folgenden Voraussetzungen abhängig gemacht: es kommt darauf an, Kohle in Del zu verwandeln, ohne daß dabei in wesentlichem Umfang andere Erzeugnisse entstehen als Del selbst; auch muß dieses Del in solchen Mengen erzeugt werden, daß die in den verwendeten Kohlen enthaltenen Wärmeinheiten in genügendem Maß in Form von Del wieder zurückgewonnen werden. Untersuchungen zeigen, inwieweit das bei den verschiedenen Verfahren zur Herstellung künstlicher Oele der Fall ist. Bei der Kohlendestillation gewinnt man als Nebenprodukte Benzol und Teer. Die Mischung von Benzol mit Benzin, dem natürlichen Öl, ergibt einen außerordentlich kräftigen Kraftstoff, der gegenüber dem reinen Benzin ein wesentliches Kraftstoffersparnis und Leistungssteigerung erbringt. Der Teer kann man durch Aufbereitung von Wasserstoff in einwandfreie Leuchtöle (Benzin) verwandeln. Die bloße Kohlendestillation ergibt aber leider nur einen Anfall von ungefähr 4 bis 5 Proz. Teer, nachdem die zur Verwendung kommende Kohle beschaffen ist. Der Ausbeute ist also äußerst gering. Man hat sich dadurch zu helfen gesucht, daß man den Destillationsprozeß bei niedrigeren Temperaturen durchführte. Bei der gewöhnlichen Destillation, Vertolung oder Gasherstellung, kommen Temperaturen von bis 1000 Grad Celsius in Frage. Bei dem Schwelverfahren oder dem Tief-temperaturverfahren wendet man Temperaturen höchstens 550 bis 600 Grad Celsius an. Dadurch verdoppelt sich der Anfall an Teer. Die Delgewinnung wird damit pro Einheit verwendeter Kohle ganz bedeutend gesteigert. Gestiegt wird aber auch die Herstellung von Koks, der schwerer abzugeben ist. Bei dem Schwelverfahren entsteht der sogenannte Halbkok. Trotzdem er hinsichtlich seiner Brauchbarkeit für die Verfeuerung sehr gerühmt wird, konnte

er sich bis jetzt einen genügenden Markt nicht erobern. Der Verlust aus dem unvertauften Halbtons stellt sich aber so hoch, daß die Herstellung von größeren Mengen Öl mit Hilfe der Schwelerei durchaus unwirtschaftlich und unrentabel wird. Das Schwelverfahren wird in Zukunft Bedeutung für die Verwendung und Veredelung minderwertiger Kohlenarten haben. Für die Verfestigung dürfte es keine ausschlaggebende Rolle spielen.

Mit ähnlichen Mängeln sind die Verfahren der I. G. Farbenindustrie und des Geheimrats Dr. Fischer vom Mülheimer Kohlenforschungsinstitut behaftet, die auf der katalytischen Reaktion beruhen. Das Verfahren der I. G. Farbenindustrie ist unter dem Namen Methanoverfahren bekanntgeworden. Es kommt bei ihm eine Verbindung von Kohlenoxyd mit Wasserstoff zu Kohlenstoff-Wasserstoff-Verbindungen in Frage. Man bedient sich dabei ziemlich hoher Drücke und sogenannter Katalysatoren. Der Katalysator oder die Kontaktmasse ist bei dem Verfahren von ausschlaggebender Wichtigkeit. Verwendet werden dazu metallene Flüssigkeiten, durch deren Vermittlung sich die Verbindung der einzelnen Stoffe (Atome) vollzieht. Das sich ergebende Erzeugnis, Methanol, ist ein Methylalkohol. Für den Deimarkt hat das Methanolverfahren bis jetzt noch keine Bedeutung erlangt. Geheimrat Fischer vom Kohlenforschungsinstitut hat seinem Erzeugnis den Namen Synthol gegeben. Es ist eine Mischung von Kohlenwasserstoff- und alkoxyartigen Verbindungen, die einen hervorragenden Kraftwagenbetriebsstoff abgeben. Für die industrielle Verwendung des Fischerischen Verfahrens muß leider das gleiche festgestellt werden, wie für das Methanolverfahren der I. G. Farbenindustrie.

Die industrielle Verwendbarkeit der beiden Verfahren ist bis jetzt an dem hohen Herstellungslohn des bei dem Verbindungsprozeß benötigten Wasserstoffes geknüpft. Der aus Kohle oder Koks zu gewinnende Wasserstoff enthält verschiedene Bestandteile, u. a. Schwefel, die den Katalysator, die metallene Kontaktmasse, angreifen. Die Kontaktmasse wird „vergiftet“ und unwirksam. Er muß also sehr oft erneuert werden. Das ist einmal sehr kostspielig; des anderen gestattet der öftere Wechsel des Katalysators nicht den ununterbrochenen, den kontinuierlichen Arbeitsprozeß. Die Bestrebungen gehen nun allerdings seit Jahren dahin, einen äußerst widerstandsfähigen Katalysator zu finden. Das soll gelingen sein. Jedoch hat man Positives darüber nicht gehört. Das Mülheimer Kohlenforschungsinstitut hat sich u. a. auch damit beschäftigt, den für die Reaktion zu verwendenden Wasserstoff äußerlich rein herzustellen, um so den Katalysator zu schonen. Geheimrat Fischer soll auch einen Gasreinigungsprozeß festgestellt haben, der eine Bereinigung des Wasserstoffes ermöglicht. Inwieweit sich das Fischerische Gasreinigungsverfahren bewährt hat und für den industriellen Prozeß in Frage kommen kann, ist nicht bekannt.

Der Vorteil des Bergius-Verfahrens gegenüber der katalytischen Reaktion besteht darin, daß Bergius ohne Katalysator arbeitet. Er hat in Mannheim-Rheinau mit Erfolg größere Versuche unternommen. Unser Schaubild zeigt eine der in Mannheim-Rheinau aufgestellten Versuchsanlagen. Die Kohle wird erst mit schweren Ölen zu einer pastartigen Mischung verbunden, die durch eine Presse (a) in die Anlage eingeführt wird. Die Mischung steht unter einem Druck von 150 Atmosphären. Die Behandlung mit Wasserstoff geht im Aufheizrohrgefäß (b) vor sich. Der Wasserstoff selbst wird mittels einer Pumpe (d) zugeführt. Die Mischung strömt dann in das eigentliche Reaktionsgefäß (c) über. Das Reaktionsergebnis geht dann durch die Leitung (e) in die Kühlanlage (f). Die Erzeugnisse werden dann in dem Behälter (h) aufgefangan. Die Verflüssigung selbst erfolgt bei 450 Grad Celsius. Für das Bergius-Verfahren sprechen vor allen Dingen die sehr hohen Ausbeuten an Öl. Wichtig ist aber, daß für das Bergius-Verfahren auch unreiner Wasserstoff benutzt werden kann. Als Wasserstoffquelle kann durchaus niedrigwertiges Koksereisgas verwendet werden. Es ist somit die Möglichkeit gegeben, den für das Bergius-Verfahren benötigten Wasserstoff äußerst billig herzustellen, wodurch sehr wahrscheinlich und in erster Linie die Rentabilität und die Wirtschaftlichkeit des Bergius-Verfahrens gesichert wird.

Nach den Mitteilungen Professor Dr. Bergius' vor dem Weltkohlentag in Bittsburg werden die im Bau befindlichen Kohlenverflüssigungsanlagen in Deutschland vorerst mal 1 Million Faß Öl liefern. Das wären ungefähr 200 Millionen Pfund. Gemessen an unserer Mineralöleinfuhr handelt es sich immerhin noch um nicht bedeutende Mengen. Die Bedeutung der Anlage beruht eben darin, daß sie die Verwendbarkeit des Bergius-Verfahrens in der Großherstellung außer jeden Zweifel setzt.

Weltwirtschaftlich wird sich die Tat des deutschen Gelehrten mal erst auf dem Gebiete der Preisbildung auswirken. Nach dem Bericht der im Jahre 1924 zur Untersuchung der amerikanischen Oelreserven Nordamerikas nur noch 45 Milliarden Faß. Das wäre ein Vorrat, der ungefähr für 6 Jahre reichen dürfte. So ängstlich, wie die nordamerikanische Untersuchungskommission die Oelmenge nun geschildert hat, liegen die Dinge aber in Wirklichkeit nicht. Der wichtige Oelvorrat Nordamerikas dürfte weit mehr als 26 Milliarden Faß betragen. Diese Reserven sind aber mit den jetzigen Gewinnungsmethoden nicht zu fördern. Um sie zutage zu bringen, müssen die Gewinnungsmethoden bedeutend verbessert werden. Das bedingt aber eine wesentliche Preissteigerung, die die großen Oelgesellschaften bei ihrer Stellung auf dem Weltmarkt leicht durchsetzen können. Bisher gehörte aber Benzin zu den wenigen Waren, deren Preis ganz bedeutend unter Friedensstand liegt. Die Mechanisierung unserer Wirtschaft, die Anwendung des Motors, wurde durch den billigen Benzinpreis sehr gefördert. Eine Steigerung des Benzinpreises muß ganz naturgemäß den in Gang befindlichen Prozeß der Mechanisierung, insbesondere den der Atomisierung, unterbrechen. Das dürfte durch die industrielle Auswertung des Bergius-Verfahrens verhindert werden; denn die Verwendung von billigem Wasserstoff beim Bergius-Verfahren dürfte eine Preisstellung ermöglichen, die weit unter dem Preis für natürliche Oele liegt.

Für Deutschland wird das Bergius-Verfahren von besonderer Wichtigkeit sein. Wir sind in unserem Oelverbrauch heute noch zum überwiegenden Teil auf das Ausland angewiesen. Wenn sich die Mechanisierung in Deutschland auch nur annähernd in dem Maße fortsetzt wie in den letzten beiden Jahren, ist eine Befreiung unseres Zahlungsverkehrs mit dem Ausland durch unsere Mineralölbilanz in Höhe von 500 Millionen Mark wahrscheinlich schon im nächsten Jahre zu erwarten. Wandeln wir mit Hilfe des Bergius-Verfahrens diesen Passivsaldo in ein Guthaben um, so wird dadurch dem Ausgleich unserer Zahlungsbilanz zweifellos wesentlich gedient, abgesehen von der Tatsache, daß das billige Öl den industriellen Entwicklungssprozeß in Deutschland stark fördern muß.

### Ein Wort an die Alten.

Von „Inus“.  
(Schluß)

Die Aufgabe zerfällt in zwei Teile: Entweder den Jugendlichen vorzulehren, in die Gewerkschaft einzutreten. Und da er damit noch lange kein Gewerkschafter ist, folgt als zweites, ihn zu einem zu machen. Der Betrieb bietet genug Gelegenheiten, beide Seiten in Angriff zu nehmen. Der ältere organisierte Kollege muß nur die ganze Gefühlswelt des Jugendlichen, wie bereits oben erwähnt wurde, beachten, wenn er an ihn herantreten will. Bei einem gleichzeitigen organisierten Arbeiter wird er einen anderen Ton gebrauchen müssen als bei dem zum Teil noch sehr jungen Arbeiter, den die neue Bewegung der Gewerkschaften anlockt. Er muß sich dem neuen Arbeiter gegenüber zeigen, wie er sich dem alten gegenüber zeigte. Er muß dem neuen Arbeiter zeigen, daß man sich auf lange Sicht einstellt; er muß schon nach kurzer Zeit ins geliebte Land seiner

Wünsche einziehen. Entgegengeleitet ist die Aufschauungsweise seines älteren Kollegen. „Das Alter bewertete Ideale ganz nüchtern; kann schon allzu viele Wünsche und Hoffnungen sind zerstreut.“ Es wäre falsch, wenn dieser nun in solchen Augenblicken, in denen die zwei Meinungen zusammentreffen, zum Jungen sagen würde: „Das versteht du ganz und gar nicht; werde erst einmal älter, dann wirst du anders denken!“ So etwas steht ein Jugendlicher schwer ein; ihm fehlt das, was der Ältere im Laufe seines Lebens hat so teuer erkauft: die Erfahrung. Bei geistigen Auseinandersetzungen mit einem Jugendlichen kann es nur eine Belehrung für diese geben; in tameradchaftlicher Weise mit ihm reden, und steht er die Ausführungen des Alten das einmal nicht ein, so vielleicht doch bei der nächsten Gelegenheit.

Wir brauchen die Alten bei der Jugendarbeit. Sie leisten gewiß schon in anderer Hinsicht — und das bleibt wohl immer die Hauptsache — ihren Teil. Wir erwähnen nur die Tätigkeit in bezug auf tarifliche Vereinbarungen, welche sich auch auf die Jugendlichen erstrecken, ihr Bemühen, sie vor zu großer Ausbeutung zu schützen sowie die Beeinflussung der Gesehgebung zugunsten der Jugendlichen usw. Aber darüber hinaus müssen sie doch auch ihr Augenmerk auf den jungen Kollegen bzw. Kollegin im Betrieb richten, müssen sie sie direkt zu beeinflussen suchen, und diejenigen, welche sich dafür besonders befähigt fühlen, müssen sich mit der Jugend auch außerhalb des Betriebes beschäftigen. Die Jugendabteilungen dürfen nie ohne die nötigen älteren Kräfte sein. Diese müssen die Arbeit darin als unerlässlich betrachten. Der Geist, von dem diese Tätigkeit getragen sein soll, schaut natürlich anders aus als derjenige, wie er einmal in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ geschildert wurde. Diese Schilderung zeigt, wie die herrschende Klasse ihre Jugend „erzieht“.

„Am Juli (1925) sind an die 500 Mägdlinge vom Internationalen Bund, vom Deutschen Pfadfinderbund, vom Großdeutschen Jugendbund und von den fahrenden Gesellen zu Schiff nach Danzig gefahren, haben sich dann in Wandergruppen über ganz Ostpreußen verstreut und schließlich wieder bei Hohenstein auf dem Schlachtfeld von Tannenberg zusammengefunden. Sportwettkämpfe und eine Tannenbergfeier, bei der Admiral von Trotha, der Leiter des Großdeutschen Jugendbundes, die Ansprache hielt, schlossen das fröhliche Lagerleben ab.“ Das Blatt fügt hinzu: „Das ist ein Beispiel von Jugendarbeit, wie wir sie meinen.“

Solche Zeitungsnachrichten sind immer sehr lehrreich, weil sie zeigen, daß man auf der Seite des Gegners nicht müßig ist, sich neue Kräfte heranzuziehen.

So bleibt es also wohl, was einmal das „Hamburger Echo“ schrieb. „Die Zukunft der Arbeiterbewegung hat das Recht, von der heutigen älteren Generation eine vorgezeichnete jüngere Stammenschaft überliefert zu erhalten.“ Die Jungarbeiterbewegung in den Betrieben muß also von den älteren Kollegen und Kolleginnen mit besonderem Interesse behandelt werden. Ein Gewerkschafter wird neben seiner sonstigen Tätigkeit im Betriebe in Zukunft mehr als bisher darauf sehen müssen, daß es nicht mehr dem Zufall überlassen bleibt, wie die junge Generation die Freiheit ausnutzt. Ihr muß vielmehr der Weg gezeigt werden, der zu jenen Stätten führt, wo der Geist der Solidarität bewußt gepflegt und wo ihr Verständnis für den organisierten Kampf der erwachsenen Arbeiterbewegung erweitert und vertieft wird. In den gewerkschaftlichen Jugendgruppen sollen sie zu zielbewußten Mitarbeitern geschult werden. Dazu sollen die älteren Kollegen mehr noch als bisher helfen!

### Herr Dr. Horst ist es nicht gewesen.

Die Schriftleitung „Der Arbeitgeber“ hat uns nachstehende Zuschrift zugehen lassen: „An Nr. 49 Ihrer Zeitschrift vom 3. d. M. veröffentlichte Sie unter der Ueberschrift „Falsche Frauenfreunde“ eine Kritik des in Nr. 22 unserer Zeitschrift vom 15. November d. J. erschienenen Aufsatzes „Frauenarbeit und Mutterchutz“. Der Verfasser dieser Kritik vermutet, daß der Autor unseres Aufsatzes Herr Dr. Horst, Delmenhorst, sei. Wir erlauben uns, hierzu mitzuteilen, daß diese Annahme unzutreffend ist, und würden es begrüßen, wenn Sie Ihre Leser entsprechend unterrichten würden.“

Wir geben von dieser Mitteilung unsern Lesern gern Kenntnis. Es gibt sonach noch mehr Herren auf dieser bucligen Erde, deren Auffassung sich mit der des Herrn Dr. Horst decken dürfte.

### Die Kommunisten und der Achtfundentag.

Die Kommunisten können in ihrer Presse das Maul nicht weit genug aufreißen über den angeblichen Verrat der Gewerkschaftsführer. Täglich wird versucht, einige solcher Amsterdamer aufzufressen. Wo die Kommunisten aber die Führung haben, da wird natürlich ganz revolutionär vorgegangen.

In Mündenbernsdorf haben die Kommunisten die Führung im Deutschen Textilarbeiterverband. Der Ortsvereinsvorstand befindet sich in deren Händen und auch die Betriebsräte sind zum größten Teil kommunistisch zusammengesetzt. Dort wird nun echt revolutionäre Arbeiterpolitik gemacht. Die Firma Raundorf u. Pöfer wollte auf längere Zeit Doppelschichten einführen und zu diesem Zwecke eine größere Anzahl Arbeitslose von Gera einstellen. Was machen da die kommunistischen Helden von Mündenbernsdorf? Sie beschließen, daß sie lieber 56 Stunden pro Woche arbeiten wollen, damit keine Arbeitslosen eingestellt zu werden brauchen.

So sieht die Arbeit dieser Schreihälse in der Praxis aus. Nach außen werden große Geisten gemacht und Kongresse der Werktätigen abgehalten, wo große Entschlüsse für das Wohl der Arbeitslosen angenommen werden, und in der Praxis wird das Gegenteil durchgeführt. Darüber schweigt sich natürlich die sogenannte „Mithüringer Arbeiterzeitung“ aus.

### Berichte aus Fachreisen.

Barmen. Der Deutsche Textilarbeiter-Verband, Filiale Barmen und Umgegend, hatte für Sonntag, den 19. Dezember 1926 im Saale der „Borussia“, Barmen, seine Betriebsräte und Betriebsfunktionäre zusammengerufen. Auf der Tagesordnung stand:

- a) Die Anarchie auf dem Gebiete der Arbeitszeitregelung in den Barmen Textilbetrieben.
- b) Ablauf der Tarifabkommen zum Jahreschluß.

Der Kollege Kämpfer behandelte an Hand eines reichhaltigen Materials das mit Hebung der Geschäftsfrage in der Textilindustrie eingetretene Ueberhandnehmen von Sonntagsarbeit usw. Aus seinen Ausführungen ging hervor, daß mit allen möglichen Mitteln seitens der Unternehmer versucht würde, sich über die Arbeiterbestimmungen hinwegzusetzen. Habe die Organisation alle Kraft aufzubieten, diesem Anzug zu steuern, so sei es jedoch notwendig, daß sich Funktionäre und Belegschaften ebenfalls mit aller Entschiedenheit gegen die ungehörigen Anforderungen des Unternehmertums zur Wehr setzen würden. Kämpfer bezeichnete auch bei seinen Ausführungen die Schreibweise der „Rote Tribüne“. Die „Rote Tribüne“ versteht es ausgezeichnet, die Gewerkschaften für alles mögliche und unmögliche verantwortlich zu machen. Ihre Hauptspezialität bestehe darin, die Organisationsleistungen herunterzusetzen und nach allen Regeln der Kunst zum Caudium der Unternehmer zu verdammen. Es sei nicht angängig, daß immer wieder unverantwortliche Elemente, die mit der Gewerkschaftsbewegung in keinerlei Verbindung ständen und jedweder Sachkenntnis bar seien, immer wieder versuchen, in die Aufgaben der Gewerkschaften störend und schädigend einzugreifen.

Barlogie berichtete dann über die durch den 15er-Ausschuß erlassene Kündigung des Lohn- und Arbeitszeit- bzw. des Ueberarbeitsabkommens und die dazu aufgestellten Forderungen. Der Arbeiterverband habe es für notwendig befunden, den Kantonsrat, an dem wohl kaum noch etwas zu verschlechtern sei, ebenfalls zum 31. Dezember d. J. zu kündigen. Barlogie wies darauf hin, daß es unbedingt erforderlich sei, daß die Mitgliedschaft geschlossen und ernstlich zusammenstehe. Alles Trennende, gleichviel von welcher Seite es komme, müsse aus dem Wege geräumt werden, Voraussetzung müsse sein, Vertrauen zur Organisation und Verbandsleitung. Alle zur Verfügung stehenden Mittel, die zur Stärkung der Organisation beitragen könnten, seien in Anwendung zu bringen. Abgesehen von einem der sogenannten Opposition angehörenden Diskussionsredner sprachen sich sämtliche Diskussionsredner im Sinne der Referenten aus. Die Funktionärerversammlung brachte dann zum Schluß der Versammlung ihren Willen in nachfolgender Entschlußfassung, die einstimmig angenommen wurde, zum Ausdruck.

### Entschlußfassung

Die am 19. Dezember 1926 im Saale der „Borussia“, Barmen, tagende Betriebsräte- und Betriebsfunktionärerversammlung des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, Ortsgruppe Barmen, erklärt mit allem Nachdruck, in Verbindung mit der Verbandsleitung, auf die Befreiung ungelegelter Sonntags- und Ueberarbeit, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln hinzuwirken.

Die Schaffung von gesetzlichen Betriebsvertretungen in allen Barmen Textilbetrieben ist sofort in Angriff zu nehmen und durchzuführen.

Die gesetzlichen Betriebsvertretungen werden, gestützt auf ihre gesetzlichen Rechte, mehr denn je in den Betrieben darüber wachen, daß die Tarifvertrags- und Arbeiterschutzbestimmungen zur Durchführung kommen. Befehle übertretende Unternehmer sind rücksichtslos zur Anzeige zu bringen.

Die Tätigkeit der Verbandsleitung betreffs Wahrung der Tarifvertragsrechte und Arbeiterschutzbestimmungen wird voll und ganz anerkannt.

Die Kündigung des Ueberarbeits- und Lohnabkommens zum 31. Dezember 1926 sowie die vom 15er-Ausschuß dazu aufgestellten Forderungen für einen eventuellen Neuarbeitsvertrag werden gutgeheißen. Die Funktionärerversammlung wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen alle außerhalb der Organisation stehenden Kreise, die sich vermessen, störend und schädigend in die Bewegung der Textilarbeiter einzugreifen.

Die Funktionäre weisen alle trügerischen Ratschläge, die von keinerlei Sachkenntnis getrieben sind und nur gewissen politischen Zielen dienen sollen, mit Entrüstung zurück.

In der Erkenntnis, daß nur die Befreiungen ihrer gewerkschaftlichen Organisation in allen wirtschaftlichen Tagesfragen maßgebend sein können, spricht die Funktionärerversammlung der Verbandsleitung ihre ungeschwächte Vertrauen aus, weil nur so die Interessen der Textilarbeiter für die Zukunft gewahrt und die Weiterentwicklung des deutschen Textilarbeiter-Verbandes gewährleistet werden kann.

Waldkirch. (Was befinden sich die schlechtesten Arbeitsbedingungen?) In allen den Betrieben, wo keine oder eine schlechte Organisation besteht. Zu diesen Einrichtungen gehört auch der Betrieb der Firma Meh, Vater u. Söhne in Freiburg. Nicht allein, daß man der Arbeiterschaft zumutet, dieselbe 60 bis 70 Stunden auszubeten, glaubt die Firma ein Recht zu haben, auch Jugendlichen 10 bis 11 Stunden täglich ohne jede Pause beschäftigen zu müssen. Die Firma, die Mitglied vom Arbeitgeberverband ist, scheint gar nicht zu wissen, daß für die Textilindustrie in Baden ein Mantelvertrag besteht, der die 48-Stundenwoche vorseht, die nur mit Einverständnis des Betriebsrats bis 54 Stunden verlängert werden kann, was voraussetzt, daß ab 49. Stunde 20 Proz. Zuschlag bezahlt werden müssen. Selbst aber wenn kein Vertrag vorläge, ist das Verhalten der Firma gesetzwidrig. Erstens steht die Gewerbeordnung den Schutz der Jugendlichen vor und zweitens besteht noch eine Arbeitszeitverordnung, aus welcher klipp und klar hervorgeht, wie weit die Arbeitszeit ausgedehnt werden kann. Hier gibt es Gelegenheit für die Aufsichtsbehörden, einmal nach dem Rechte zu sehen. Daneben läßt auch die Behandlung der Arbeiterschaft in diesem Betriebe zu wünschen übrig. Ein Herr Müller erlaubt sich, die Arbeiterschaft mit „Saubande“ zu bekleiden. Herrn Müller, der sich zu den „Gebildeten“ rechnet, wäre doch das Buch von Klingsor „Umgang mit Menschen“ zu empfehlen. Vielleicht wird dann aus ihm noch ein gebildeter Mensch.

Daß so etwas noch im Jahre 1926 möglich ist, zeugt von der Rückständigkeit der Arbeiterschaft in diesem Bezirke. Will Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Meh, Vater u. Söhne, wollen ihr euch dies noch länger gefallen lassen? Schämt ihr euch selbst so niedrig ein, daß ihr nicht einmal auf anständige Behandlung Wert legt? Wollt ihr euch nicht endlich gegen diese lange Arbeitszeit zur Wehr setzen? Mit dieser langen Arbeitszeit untergräbt ihr euch selbst eure Existenz. Sobald der gute Geschäftstag vorüber ist, schmelzt euch der Unternehmer auf die Straße. Den noch Beschäftigten wird er die Löhne herabzusetzen versuchen. Nach dieser Seite ist die Firma Meh, Vater u. Söhne bekannt. Erkennt endlich die Gefahr, in der ihr euch befindet, und schließt euch dem Deutschen Textilarbeiterverband an. Macht es euren Arbeitgebern nach, auch dieser ist organisiert. Bloß durch festen Zusammenschluß wird es möglich sein, eure Lebensbedingungen zu bessern. Eine starke Organisation ist bloß in der Lage, solche Zustände aus der Welt zu schaffen. Ein einzelner ist machtlos. Betrachtet eure Lebenslage und zieht daraus die Lehre.

### Mitteilungen.

An Stelle des zum Stadtbaurat von Berlin gewählten bisherigen Leiters der Demog, Deutsche Wohnungsfürsorge u. S. für Beamte, Angestellte und Arbeiter (der gemeinwirtschaftlichen Zentralfstelle der freien Gewerkschaften und Genossenschaften für das Kleinwohnungs-wesen), ist Dr.-Ing. Martin Wagner in der Sitzung des Aufsichtsrats vom 7. Dezember 1926 der bisherige Geschäftsführer der Berliner Locherergesellschaft der Demog, Gemeinnütziges Heimfräulein-Spar- und Bau-Vereinsgesellschaft, Architekt Richard Vinneke gewählt worden, der sein Amt bereits angetreten hat. Herr Vinneke hat ebenfalls die Redaktion der Zeitschrift „Wohnungswirtschaft“ übernommen.

Leipzig, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Demog.

### Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, den 9. Januar ist der Beitrag für die 1. Woche fällig

- |   |  |
|---|--|
| Bekanntmachung.   | straße 22. K: Gustav Bierse, Bochum, in der Maarbrücke 10b.  |
| Der Geschäftsgang in den Stoffdruckerien ist sehr schlecht, es sind sehr viele Handdrucker arbeitslos. Deshalb hat der Zugang zu unterbleiben. Namentlich die bestellte Aufträge um Arbeit bei den Firmen ist unter allen Umständen zu vermeiden. Alle Aufträge sind an die zuständige Ortsverwaltung zu richten. | Gau Stuttgart. Ravensburg. Alle Sendungen an die Kassiererin Annelie Schmitzer, Ravensburg, Bachstr. 18.                                   |
| Die Ortsverwaltung Berlin.  | Gau Augsburg. Burgau. V: Moiss Raffensberger, Ulmer Str. 304 Kirchheim (Schwaben) ist zu streichen, da mit Krumbach verschmolzen!          |
| Adressenänderungen.   | Gau Dresden. Gelsenau. Dettel ist zu streichen! K und Geschäftsführer Ernst Jarzer, Nr. 49c. Eugersdorf. Bureau: Schlachthof 8.            |
| Gau Hannover. Bagenfeld. V: A. Hergeth, Förlingen, Nr. 87.  | Gau Berlin. Wittfo. K: Ludwig Dittmann, Gröger Vorstadt 47. Barth. V: Ernst Möller, Thürenstr. 13. Sonneburg (Thüringen) ist zu streichen. |
| Gau Barmen. (Neu.) Sochim. V: Emil Praegel, Essen, Hammer-  |  |

Verlag: Das Buch in Berlin. Preis: 60 Pf. — Gesamtvertrieb: Reichsdruckerei in Berlin. — Druck: Carl Neubauer-Verlag in Berlin. — Postamt: Berlin. — Postfach: 10. — Postkarte: 10. — Postkarte: 10.